

Ein Anfang

Autor(en): **S.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1915)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-326152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf dem Bahnhof, durch den wir kommen, stehen ein paar junge Mädchen mit weissen Schürzen und dampfendem Kaffee. Helferinnen vom Roten Kreuz. Bahnhofsdiener, sagt die Binde am Arm. Sie laufen mit dampfendem Kaffee den Zug entlang und suchen, ob Soldaten darin sind, die der Erquickung bedürfen. Auf jedem Bahnhof dieser gewaltigen Strecke stehen diese jungen Mädchen in Wind und Wetter; für jeden Zug halten sie denselben Liebesdienst bereit für Freund und Feind. Er ist das einzige, was an den Krieg erinnert zwischen den weiten Feldern, in deren aufgewühlter fetter Krume die Saat des neuen Jahres schläft.

Ich komme durch ein kleines hessisches Dorf, gehe weiter zu Fuss, von Dorf zu Dorf. Überall wird auf den Feldern geerntet. Die Rüben, die Kartoffeln, die Wintersaat. Alles, was Hände hat, ist draussen. Blitzsauber sind die Dörfer mit den schönen, roten, hochgiebeligen Häusern. Blitzsauber die Ställe. Wohl fehlt hier und da der Knecht, der Herr, der Sohn. Aber die Hausfrau waltet ihres Amtes mit dem Jungesinde.

In den Gruben im Garten liegen sauber und reihenweise das Wintergemüse und die roten Kohlköpfe. Die Landfrau weiss: sie hütet auf einem wichtigen Posten. Jeder Handschlag im Kriege muss Tat sein.

Aber die Stillen, die Einsamen, die keinen Sohn, keinen Gatten, keinen Bruder und keinen Vater im Felde haben — die nicht organisieren und nicht pflegen und schaffen können? Ich weiss es nicht, wer die wundervolle Idee Tat werden liess. Aber sie ward Tat! Die Frauen, die einsam, alt und fern daheim sassen, haben nachgefragt in den Regimentern: Welcher Soldat hat nicht Vater und Mutter? Welcher geht hinaus ohne Fürsorge und Liebe, einsam wie wir?

Und man hat sie ihnen genannt: Der und der. Ganz fremde, die sich nie kannten, nie kennen lernten. Aber jede wählte sich einen, zwei Soldaten, ihren Soldaten, den Träger ihrer Wünsche für ihr Vaterland. Sie hat seinen Namen und durfte ihm nun ihre Liebesgaben senden. Durfte für ihn stricken und nähen. Dafür gab's hin und wieder eine Feldpostkarte mit einem Dank von diesem fremden Adoptivkind. Kürzlich las ich eine solche Karte an eine unbekannte mütterliche Freundin: „Herzlichen Dank, gnädige Frau, für Ihre gütige Sendung warmer Sachen. Denken Sie, was passiert ist: Die Feldpost kam. Keiner hatte ein Paket. Nur ich allein. Ich! Das Waisenkind, — ich bekam von ihnen das erste Paket in meinem Leben!“ — Acht Tage später ist er gefallen. Ein Kamerad teilte es ihr mit, und eine einsame, stille Seele hat um ihn geweint, den sie nie gekannt hat, und der für sie doch das grosse, lebendige Band bildete, das ihr stilles Dasein mit dem gewaltigen Schicksal ihres Vaterlandes verknüpfte. Sie, die nie eine Mutter gewesen — ward es freiwillig im Krieg.

Marie Louise Becker.

Aus Frankreich.

Die letzte Nummer von Jus Suffragii brachte nachstehenden Brief von Mm. de Witt Schlumberger, der Präsidentin der französischen Union für Frauenstimmrecht, der auch für unsere Leser Interesse hat.

„Es schien eine offene Frage, ob es nützlich wäre, Jus Suffragii auch während des Krieges weiter erscheinen zu lassen. Wir zweifelten, ob unser internationales Organ auch inmitten all der furchtbaren Angst um unser Land und unsere Männer mit Interesse gelesen würde; aber ich gestehe gern, dass die November-Nummer mich völlig überzeugt hat, wie nützlich gerade in dieser Krisis Jus Suffragii ist.

Ich bin sicher, Jus Suffragii hat eine Aufgabe zu erfüllen. Aus all den Berichten von Frauen aus verschiedenen Ländern,

von denen einige leider im Krieg miteinander sind, geht eine gewisse Einheit des Denkens und Fühlens hervor, ein gewisses gemeinsames Ideal, trotz der verschiedenen nationalen Betätigung einer jeden. — Diese Manifestation der Seele der Frau ist sehr bemerkenswert.

Ihr Gemütszustand zeigt folgende Merkmale:

1. Die tiefe und glühende Liebe der Frauen für ihr Land, das ihnen Heim, Liebe, die Luft, in der sie atmen, personifiziert.

2. Der Wunsch nach absoluter Hingabe und die moralische und materielle Unterstützung, die eine jede ihrem Land in jeder denkbaren Form leistet.

3. Vorübergehendes Zurücktreten aller speziellen Frauenforderungen.

4. Trotz allem positive und einstimmige Anerkennung des höhern Prinzips, das die „raison d'être“ des Feminismus bildet: Gewalt soll nicht über Recht triumphieren.

5. Der Wunsch, so zu handeln, dass ein endgiltiger Friede aus dem ungeheuren europäischen Krieg hervorgehe. Einige bestehen auf künftiger Abrüstung, andere wagen nicht, auf irgend etwas zu bestehen, aber alle wagen von Frieden zu sprechen, aber ohne Schwäche und ohne Furcht auch vor einem langen Kampfe. Keine zeigt Feigheit oder Schwäche für ihr Land, und der leitende Faktor für jede bleibt, die gegenwärtige Pflicht in jeder Weise zu erfüllen.

Nachdem wir alles getan haben, was in unseren Kräften stand, um unsern Soldaten zu helfen und für ihre Frauen und Mütter zu sorgen, versuchen wir noch die furchtbaren seelischen Leiden unserer Schwestern in den feindlichen Ländern, die wir so wohl nachzufühlen verstehen, zu lindern.

Gerne nehmen wir uns ihrer verwundeten Söhne an und sind glücklich, wenn wir ihnen von ihnen Nachrichten geben können. Je mehr wir unser Land lieben, desto besser verstehen wir, wie sehr andere Frauen das ihre lieben, und wie teuer ihnen ihre Soldaten sind. Für jede kommt vor allem die Verteidigung ihres Landes und das Verständnis für die augenblicklichen Pflichten; aber etwas verstehen wir nie und müssen mit aller bewussten Kraft dagegen ankämpfen — nämlich das Gefühl des blinden Hasses, den einige einen heiligen Hass nennen, der zu oft seine giftigen Ranken ausbreitet, die in Blut wurzeln. Liebe ist heilig, Hass ist nie heilig, und es braucht dessen nie zur Selbstverteidigung. Unser internationales Ideal wird nur umso besser gedeihen, je mehr wir unser Land mit einer edlen, hingebenden, aufgeklärten Liebe umfassen.

Bücher könnte ich schreiben über all die aufopferungsvollen Taten stillen Mutes, intelligenter Organisation, die durch diesen schrecklichen Krieg die Französinen vollbrachten. Wir sind stolz, dass im allgemeinen die französische Frau sich ihrer erhabenen, aber schweren Aufgabe gewachsen zeigte, und so muss sie bleiben. Unsere Zeitung, La Française, berichtet über einzelne Fälle von Hingebung und Heldenmut, und die Französische Union für Frauenstimmrecht lässt durch ihre Mitglieder Erhebungen über die Tätigkeit der Frauen während des Krieges machen. Es wird später Gelegenheit geben, alle Taten stiller, bewundernswerter Hingebung, wie eigentlichen Heldentums bekannt zu machen.“

Ein Anfang.

Zu der konstituierenden Sitzung des Genossenschaftsrates des Lebensmittelvereins Zürich, welche im Grossratssaale stattfand, hielten die ersten Frauen ihren Einzug — in den Ratsaal — und in die Behörden — allerdings nur einer Privatgesellschaft — welche aber mit ihren 26,000 Mitgliedern grösser ist als manche Stadtgemeinde unseres Landes.

Die Beteiligung an den Wahlen kann als eine relativ gute bezeichnet werden; es gingen im Ganzen 6852 Genossenschaftler

zur Urne. Wie viele Genossenschafterinnen den Weg nicht scheuten, ist aus den abgegebenen Listen nicht ersichtlich. Beobachtungen in den Stimmlokalen sprechen dafür, dass recht viele Frauen von dem Rechte des Mitsprechens durch die Urne Gebrauch gemacht haben — und zwar, ohne von ihrer „Weiblichkeit“ oder Anmut etwas einzubüssen, was ja bekanntlich von den Gegnern der Gleichberechtigung der Frau so ganz sicher vorausgesagt wird!

Es scheint Tatsache zu sein, dass viele Wähler die weiblichen Namen auf den Listen gestrichen haben — oder ob es Wählerinnen waren? Besonders auf Seite der Arbeiterschaft muss dies im Grossen vorgekommen sein, brachten sie doch nur eine Frau in den Genossenschaftsrat, im Verhältnis zu der aufgestellten Anzahl also nur 5%, während die bürgerlichen Parteien 40% durchbrachten, d. h. 4 Nominationen. Für den Aufsichtsrat (17 Mitglieder) erhielt keine Frau die erforderliche Stimmenzahl, d. h. sie figurieren als „Ersatzmänner“ für die laufende dreijährige Amtsperiode; auch hier ist die bürgerliche Frau näher am Ziel, sie ist erster Ersatz, während die sozialistische erst als dritter Ersatz bei allfälligen Lücken in Frage käme. Schreiberin dies begrüsst es, dass noch keine Frau in dem sehr wichtigen Aufsichtsrat amten muss. Haben sie doch nun Gelegenheit, sich im Genossenschaftsrat mit der neuen Aufgabe vertraut zu machen und erst etwas Sachkenntnis zu erwerben.

Für Viele war es eine Überraschung, dass gerade die sozialistische Partei, welche ja längst die Gleichberechtigung der Frauen in ihr Programm aufgenommen hat, bei der ersten Probe „aufs Exempel“ so versagt hat, während die bürgerliche Partei, die eigentlich zu dieser Frage noch nicht Stellung genommen hat, so stark für ihre ernannten Kandidatinnen eingetreten ist. Eigentlich sollte man daraus fürs politische Leben keine Schlüsse ziehen, denn diese Wahlen sollten nach den Statuten tendenzlos sein! Waren sie es? — Vielleicht könnten wir doch daraus lernen, dass Theorie und Praxis nicht immer dasselbe sind.

Das Proportionalwahlverfahren brachte es mit sich, dass es sich mit der „Parteidisziplin“ nicht vertrug, auch Kandidatinnen der andern Liste zu stimmen. Schreiberin dies bedauerte das ausserordentlich. Beim Majorzsystem hätte man den einzelnen Persönlichkeiten jeder Partei stimmen können; dies wäre von den nun als „bürgerliche Frauen“ Geltenden um so lieber geschehen, als sie persönliche Wertschätzung und Ideengemeinschaft mit verschiedenen der von der andern Partei aufgestellten Kandidatinnen seit langem verbindet. Hoffen wir, dass es darum den Frauen vorbehalten sei, nebst dem gedeihlichen Wirken zum Wohle der Gesellschaft auch sog. Parteigegensätze zu mildern, die, wenigstens im Schosse einer freiwillig gewählten Gesellschaft, unmöglich als trennend zu erachten sind. Haben wir nicht dasselbe Ziel? Die Wege dazu können höchstens verschieden sein, aber das soll uns nicht trennen. Darum, aus doppelten Gründen, ein Glückauf den Frauen zur ersten Wahl, an der sie aktiv und passiv teilgenommen haben.

S. G.

Union für Frauenbestrebungen.

An der letzten Sitzung des Jahres wurde mit Genugtuung davon Kenntnis genommen, dass die Frauenkandidaturen in die Behörden des Lebensmittelvereins Zürich so gut durchgegangen sind. Ebenso erfreut war man von dem günstigen Verlauf der Debatte über das kirchl. Wahl- und Stimmrecht in der Synode, welche in letzter Nummer unserer Zeitung ausführlich besprochen worden ist.

Eine Anregung, einen ganz einfachen Kurs in Rechtskunde abzuhalten, wird zum Beschluss erhoben. Der Einwand, dass wir gerade jetzt, wo wir die Einrichtung der unentgeltlichen

Rechtsauskunftstelle haben, eine solche Belehrung nicht nötig hätten, wird von verschiedenen Seiten widerlegt. Gerade an genannter Stelle müssten die persönlichsten und intimsten Verhältnisse direkt besprochen werden, und dieser Umstand halte Viele davon ab, sie zu benutzen, während in einem Kurs prinzipielle Fragen gestellt werden könnten, ohne persönliche Blossstellung. Der Vorstand wird die nötigen Schritte tun, damit nach Neujahr angefangen werden kann. Wenn möglich soll eine Frau dafür gewonnen werden.

Nach einigen Mitteilungen über Mutationen im Mitgliederbestand hält Fr. Erni ein kurzes Referat über „Das Recht auf Freiheit unserer Dienstboten“. Vortrefflich skizzierte sie die frühere Interessengemeinschaft, wobei ihr eigene Erinnerungen eine feine Illustration ermöglichten. Eingedenk des Zweckes des Diskussionsthemas, Widerspruch zu verursachen, betont die Referentin recht einseitig, dass sich das patriarchalische System auch hier überlebt habe, dass es zu begrüessen sei, wenn auch die Dienstmädchen abends frei seien und ein eigenes Heim besässen, dass das ewige Fragen bei jedem Ausgang etc. eigentlich das Demütigende sei an der Stellung, und dass sich die Frauen viel mehr in die Situation der dienenden Schwester hineinfühlen müssten, um deren Wünsche und Forderungen zu begreifen und zu verstehen. Es war eigentlich ein gefährliches Unterfangen, gerade das Dienstbotenthema zu wählen, allein die von allen Anwesenden (unaufgefordert!) benützte Diskussion bewies, dass auch ohne Kaffee und ohne Klatsch, sogar ohne persönliche Erlebnisse und Klagen, ganz sachlich über die Materie gesprochen werden konnte. In überraschender Mehrheit wurde von diesen „modernen“ Frauen betont, dass ein amerikanisiertes Angestelltenverhältnis nicht wünschenswert wäre, dass im Gegenteil das enge Band einer Familiengemeinschaft, natürlich mit der nötigen gegenseitigen Achtung der persönlichen Freiheit, das erstrebenswerteste Ziel sei. Es würde zu weit führen, alle die geäusserten schönen Gedanken hier zu erwähnen, es sei nur noch festgestellt, dass auch die Form des Ausdruckes gar nicht so übel war! Wir dürfen annehmen, dass „der Zweck der Übung“ sogar ein doppelter war; das geäusserte Interesse galt bald weniger dem Thema an sich, als den Menschen, deren Los sicher nicht zu den leichtesten gezählt werden kann.

Mit dem Wunsche, dass die Mitglieder unserer Zeitung vermehrte Freunde werben möchten, und mit den besten Wünschen für jede Einzelne und den Verein im kommenden neuen Jahre schloss die Vorsitzende die sehr gut besuchte letzte Monatsversammlung anno 1914.

S. G.

Bücherschau.

Illustrierte schweizerische Schülerzeitung (Der Kinderfreund). Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweizer Lehrervereins. XXIX. Jahrgang. Gross-8°, 196 S. Buchdruckerei Büchler & Co., Bern. Jahresabonnement Fr. 1.50, Halbjahresabonnement 75 Cts.; geb. Jahrgang Fr. 2.—, in Prachteinband Fr. 2.50; 1 Abonnement und 1 geb. Jahrgang zusammen 50 Cts. Rabatt.

* Was Jugendfreunde und -Erzieher dem Kinde Gutes und Schönes geben können, ist in einem solchen Bande vereinigt. Geschichten, die den kindlichen Geist zum Denken anregen und ihn auf gute Bahnen leiten, Illustrationen zur Freude des Kindes und zur Bildung seines Geschmacks, lustige Rätsel zum Knacken und reizende Gedichte zum Auswendiglernen. Welches Kind möchte da nicht jubeln, wenn es einen solchen Band oder ein Abonnement auf die „Schülerzeitung“ erhält! Nicht umsonst ist diese Zeitschrift von allen pädagogischen Organen aufs wärmste empfohlen. Der billige Preis sichert ihr weiteste Verbreitung.

Pünktlich wie immer erscheint der **Zürcher Damen-Kalender** im Verlag von Kuhn & Schürch, zum Rüdén, Zürich. Er präsentiert sich im altgewohnten Gewande, praktisch und handlich, und wird sich gewiss auch wieder neue Freunde erwerben.